

# Geschlossene Gesellschaft

Wenn sich im Juni 2007 in Heiligendamm die mächtigsten Staatschefs der Welt zum G8-Gipfel treffen, haben sie einen weiten Blick über die Ostsee und auf eine idyllische Parklandschaft mit uralten Buchen. Nur wenige Meter davon entfernt zerfallen die alten Villen des traditionellen Seebades. Durch einen zwölf Kilometer langen Zaun sollen störende Demonstranten schon von weitem abgehalten werden. Der entlegene Ort erhielt den Zuschlag, weil er besser zu sichern ist als jede Großstadt.





Wie an einer Perlenkette reihen sich die Villen am Strand von Heiligendamm. Vor mehr als zehn Jahren kaufte der Unternehmer Anno August Jagdfeld die denkmalgeschützten Häuser. Seither stehen sie leer.

● Die alte Frau weint. Leise. Sie steht alleine auf der Straße und schaut auf den Bagger. Stahlschaukeln beißen in die Villa. Balken krachen, Kacheln splintern. Die Frau möchte nicht reden. „Das gab schon viel Streit und böses Blut. Ich will nicht zum Chef.“ Sie dreht sich um und verschwindet im Wald.

An der Straße, die aus Heiligendamm herausführt, steht ein Schild: Verkaufe Kanarienvögel  
Verkaufe Getrocknete Schweineohren

Weiter hinten im Ort, vor der Kleingartenanlage Sonnenblick, läuft ein Mann und schaut auf den Boden. Er möchte nicht reden. „Da ist schon so viel Blödsinn geschrieben worden. Ich mach das nicht mehr.“ Der Mann verschwindet schnell hinter seiner Haustür.

Die Straße endet an einem Wald. Blaue Rohre schlängeln an den Buchen vorbei. Dahinter liegt das weiße Hotel Kempinski mit der Burg. Ein Holzsteg führt über das Meer. Scheint die Sonne, funkelt das Wasser und das Weiß des Hotels sticht in die Augen. Aus der Hotelbar schaut man auf den Strand. Ursprünglich war er steinig, voller Kiesel in verschiedenen Formen und Mustern. Grün, blau, rot, weiß. Inzwischen wurde Sand hergeschafft und darüber geschüttet. Bald wird ihn das Meer wieder wegspülen.

In der Hotelbar zeigen Ölgemälde das Heiligendamm des Adels. Silber funkelt auf dunklem Holz. Blau-weißes Porzellan steht in den Vitrinen, im Hintergrund läuft leise Klaviermusik. Hoteldirektor Thorsten Dressler möchte kein Gespräch, er sagt: „Ich werde aufpassen, mit wem ich rede.“ Die Bedienung fragt:

„Darf ich noch etwas für Sie tun, mein Herr?“

Eine Pension mitten in Heiligendamm: Jeden Morgen wird ein gehäkeltes Huhn über das gekochte Ei gezogen. Das Huhn steht in der Mitte des Tisches, neben Aufschnitt unter Frischhaltefolie und einer Thermoskanne. Gegenüber ist das Gästezimmer – sauber und mit lieblosen Möbelstücken liebevoll eingerichtet. PVC-Boden, zwei Liegen, rundes Tischchen, ein Sessel, Schrank und Regal. Der Besitzer kommt in den Flur. Eben stand er vor dem Kaninchenstall und hackte Holz. Sein Jogginganzug ist mit weißer Farbe beschmiert.

„Sind sie zum G8-Gipfel eigentlich ausgebucht?“ Er zündet sich eine Zigarette an. „Im letzten Jahr kam ein Mann im BMW, sagte: ‚BKA‘. Ich hab nix verbochen, sag ich – Ob wir zum Gip-

fel ausgebucht sind, fragt der mich. Ich sag: Wann ist denn der Gipfel? Das wusste der nich. Ich sag, wie soll ich wissen, ob ich ausgebucht bin, wenn Sie nicht wissen, wann der Gipfel ist. Ich sag, da war schon mal einer hier, der hat gebucht: Bin Laden. Hahaha. Der wollte sich hier mit einem alten Geschäftspartner treffen. George Bush. Hahaha. Das Bundeskriminalamt suche für tausendzweihundert Mann Unterkünfte, hat der gesagt. So Leute in Zivil. Andere sind auch hier: Landeskriminalamt, Staatsschutz, die ganzen Polizisten und wer nicht noch alles.“

Anruf in Berlin. Eine Frau Gubert ist am Apparat. „Ich möchte gerne dabei sein, wenn Bürgermeister Hartmut Polzin die italienische Vordelegation begrüßt.“  
„Sie können nicht dabei sein.“  
„Wer hat das entschieden?“

„Mein Chef.“  
„Wer ist ihr Chef?“  
„Das darf ich Ihnen nicht sagen.“  
„Warum nicht?“  
„Nehmen Sie es bitte als Tatsache hin. Es ist einfach so.“

Bürgermeister Hartmut Polzin bekommt in letzter Zeit viel Besuch. Jede Woche reisen Journalisten an. Eben hat er dem ZDF ein Interview gegeben. Jetzt sitzt er in seinem Büro und erweckt den Eindruck, als sei er das Thema leid: Häufig sagt er: „Da kann man nichts machen.“ Oder: „Ob ich das will oder nicht, was macht das schon.“ Er wisse nicht, wie viel der Investor für Heiligendamm bezahlt habe, sagt auch, es gäbe in Heiligendamm keine Polizeistation. Vielleicht aber doch: „Es kann sein, dass die Polizei im Vorfeld des Gipfels dort ein Büro unterhält.“ Vergangene Woche hatte er Kritiker des G8-Gipfels im Büro. Er fährt sich über seine kurzen Haare, überlegt eine Weile und sagt: „Die wissen, was sie wollen.“

## **Die Polizei nennt den Zaun um Heiligendamm eine „technische Sperre“. Zwölf Kilometer lang, zwei Meter fünfzig hohe Stahlgitter, neunhundert Kilo schwere Betonblöcke, oben Stacheldraht, am Boden Unterkriechschutz, alle paar Meter Kameras und Bewegungsmelder**

Ein Ort für Reiche und Mächtige: 1793 gründete der Herzog von Mecklenburg in Heiligendamm das erste Seebad Deutschlands. Der Hochadel besaß hier Sommerresidenzen, es kamen der Thronfolger aus Russland, der König von Preußen, später reiches Bürgertum, Künstler wie Felix Mendelssohn Bartholdy und Rainer Maria Rilke. Auf einem Briefbogen von 1932 steht: „Heiligendamm. Häuser allerersten Ranges, schönster Golfclub Deutschlands, Tennisplätze, Pferderennen, Wurftaubenschießen, Auto- und Motorradrennen.“ Hitler und Mussolini besuchten das Seebad, Göring und Goebbels waren Stammgäste. Nach dem Krieg war Heiligendamm verwahrlost. In der DDR wurden die Häuser saniert – als „Kur- und Erholungsstätte für das schaffende Volk“. In einem Zeitungsartikel stand Ende der vierziger Jahre: „Die exklusive ‚bessere Gesellschaft‘ wird sich hier nie mehr auf Kosten der Werktätigen von ihrem Drohnen-dasein erholen.“ Nach der Wende kaufte der Investor Anno August Jagdfeld das gesamte denkmalgeschützte Ensemble von Heiligendamm – um die fünfhundertzwanzig Hektar Land und das Gut Vorder-Bollhagen. In Berlin finanzierte Jagdfeld unter anderem das Hotel Adlon und die exklusive Einkaufspassage Quartier 206.

Die Villen, neben dem Kempinski, sind seit Jahren verlassen. Gelbe Plastschläuche blasen warme Luft durch die Räume. Vorhänge wehen im Wind. Putz bröckelt. Gras wächst aus Dachrinnen. Früher wohnten hier Ärzte, Handwerker, Musiker, alle unter einem Dach. Die Häuser wurden verkauft, die Bewohner mussten ausziehen.

Christine Kempka streicht ihre blonden Haare unter die Mütze. Sie zeigt auf das Hotel Kempinski. Da hinten, in der zweiten Etage, hat sie mit ihren Eltern und der Schwester gewohnt. Vor dreiunddreißig Jahren wurde sie an diesem Ort geboren. „Ich habe noch lange von diesen Treppenaufgängen geträumt, von den riesigen Räumen, vom Leben im Ort.“ Als Kinder spielten sie zwischen den Villen, am Meer und in den Wäldern. „Heiligendamm ist nicht mehr meine Heimat.“ Sie dreht sich um und schaut auf einen Mann in dunkler Kleidung, Sicherheitsdienst. Ein Ehepaar will über die Absperrung vor dem Hotel klettern. Der Sicherheitsmann schreit: „Hallo. Das geht nicht. Wofür ist denn der Zaun?“

Zu DDR-Zeiten trafen sich hier die Menschen aus dem Ort. Das ganze Jahr über spielte eine Kurkapelle, abends saßen die Leute am Strand. Ab zehn Uhr war Schluss. Alle mussten abhauen, weil die „Grenzbrigade Küste“ in Lastwagen anrückte und mit Scheinwerfern das Meer und den Strand ableuchtete. Manchmal kamen auch die freiwilligen „Helfer“ der Volkspolizei. Sie lauerten Leute auf, die am Strand feierten oder nachts badeten. Familie Kempka hatte Besuch. Es war dunkel, als sie am Strand lachten und tranken. Der Mond schien. Einer kam auf die Idee, ins Meer zu springen, die anderen folgten ihm über die Granitblöcke Richtung Wasser. Auf einmal bewegte sich ein großer Stein vor ihnen. Es war ein freiwilliger „Helfer“.

Die Polizei nennt den Zaun um Heiligendamm eine „technische Sperre“. Zwölf Kilometer lang, zwei Meter fünfzig hohe Stahlgitter, neunhundert Kilo schwere Betonblöcke, oben Stacheldraht, am Boden Unterkriechschutz, alle paar Meter Kameras und Bewegungsmelder: In einem Halbkreis von zwölf Kilometern soll der Zaun im Juni die Politiker vor der Bevölkerung schützen. Bis zu zehn Kilometern darf vor dem Zaun nicht protestiert werden. „Erweiterter Maßnahmenraum.“ Einen zweiten Zaun baut das Bundeskriminalamt um das Kempinski. Der Sicherheitseinsatz für den G8-Gipfel soll an die hundert Millionen Euro kosten; der größte Polizeieinsatz in der Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns. Mindestens 16.000 Polizisten werden eingesetzt.

„Villa Perle“ gibt es nicht mehr. In der DDR wurde das Haus in „Maxim Gorki“ unbenannt. Heute ist der Platz, auf dem es stand, mit Sand bedeckt und fein geharkt. Wie ein großes Grab. „Villa Perle“ war vor kurzem noch denkmalgeschützt. „Abreißen kommt billiger als sanieren, meinen die Investoren. Nichts gegen ein Grandhotel, ist schön geworden – aber, was jetzt in Heiligendamm passiert, macht mich fassungslos.“ Christine Kempka läuft Richtung Ortsausgang. In dem Backsteinhaus mit seinen Säulchen, Erkern und Stukkaturen lebte kurz vor dem Tod die Urgroßmutter. Heute steht es leer. Blaue Aufkleber versiegeln die



Ellen Walter ist eine der letzten Bewohnerinnen: „Heute ist dies keine weiße Stadt mehr, sondern eine tote Stadt.“

Fenster – Landeskriminalamt. Auf der anderen Straßenseite steht eine Frau mit langen weißen Haaren und winkt herüber. Ellen Walter leitete früher in Heiligendamm ein Forschungsinstitut für Klimaforschung und Balneologie. Sie sagt: „Hier ist ja nichts mehr. Post, Läden, Buchhandlung, Milchbar – die hatten das beste Eis, Friseur, Kindergarten, Handwerker, keiner mehr da. Früher hatten wir fünf Gaststätten. Der neue Fußweg ärgert mich, dafür haben sie dreizehn Bäume gefällt, keiner will mehr durch Pfützen gehen. Das Urige verschwindet. Alles wird so beliebig. Heute ist dies keine weiße Stadt mehr, sondern eine tote Stadt.“

## Kein Pardon mit Demonstranten! Heißt die Parole, ausgegeben vom Chef der Einheit.

Vor der ehemaligen Kunsthochschule steht ein Mann mit einem roten Putzeimer und sagt: „Hier ist jetzt Polizei drin. Die passen auf, dass keiner den Zaun wieder abreißt.“ Er lacht und sieht zu, dass er schnell weiterkommt. Hinter dem Haupthaus stehen kleine Holzhäuser, Ateliers. Holzschnitte liegen auf dem Boden, Farbeimer stehen auf Tischen. Ehemalige Studenten haben ihre Namen und Telefonnummern an die Wände geschrieben. Britta Hubert aus Berlin. An einer anderen Wand steht: Salut. Fin. Es war schön! Die allerletzte Fete. 13. Juli.

Zwei Polizeibusse fahren auf den Innenhof. Die Polizisten steigen aus. Ein Beamter in schusssicherer Weste fragt: „Was haben Sie hier zu suchen?“ Kontrollen sind üblich. Rund um die Uhr fahren Polizeifahrzeuge durch die Region. Häufig in Kolonne. „Kavala“, das ist die „Weiße Stadt“ in Griechenland. In Heiligendamm bedeutet Kavala: „Besondere Aufbau Organisation.“ Seit anderthalb Jahren arbeiten hundertdreißig Mitarbeiter auf das Gipfeltreffen im Juni hin. Was sind das für Mitarbeiter, die bei Kavala arbeiten? Axel Falkenberg, der Pressesprecher, zeigt auf einen älteren Polizisten. „Schauen Sie hier, der Kollege, der ist Streifenpolizist aus Mecklenburg.“ Von der Zusammenarbeit mit dem Bundes- und Landeskriminalamt, Sicherheitsdiensten und Bundeswehr – davon erzählt er nichts.

Am alten Bahnhof ist eine Kneipe. Über der Kasse hängt ein gerahmtes Foto: vermummte Scharfschützen in einem Panzerwagen. Einer seilt sich von einem Hubschrauber ab. „Die Kavala dankt den Mitarbeitern des Herzoglichen Wartesaals“, steht unter dem Bild. Kein Pardon mit Demonstranten! Heißt die Parole, ausgegeben vom Chef der Einheit. Vor dem Hotel Kempinski sitzt eine junge Polizistin im VW-Bus. Bis morgens um sieben muss sie Wache halten. Acht Stunden zwischen Wald und Hotel. Ihr Kollege liest ein Buch von Jürgen Roth. „Der Deutschland Clan“. Untertitel: „Das skrupellose Netzwerk von Politikern, Top-Unternehmern und der Justiz.“

In Berlin-Kreuzberg steht Karl Liebknecht auf dem Marianenplatz und hält eine Brötchentüte in der Hand. Liebknecht ist auf dem Weg nach Heiligendamm. Fast jede Woche reist er

in eine andere Stadt, berichtet über Protestaktionen gegen G8. Natürlich heißt er nicht Karl Liebknecht. Aktivisten nennen nicht gerne ihren echten Namen. Liebknecht legt Wert darauf, kein Sprecher von „Dissent“ zu sein. Dissent ist kein Bündnis, sondern ein Netzwerk verschiedener Widerstandsgruppen. Die braune Kapuze des Pullovers hat er über seinen Kopf gezogen. Tiefe Ränder liegen unter seinen Augen. Den Einsatz für den Protest macht er „hauptberuflich“ ohne finanziellen Lohn. „Vielleicht meine Art, Genua aufzuarbeiten.“ Liebknecht saß in Genua im Knast. Alle aus seiner Berliner WG landeten dort. Als sie nachts in einer Schule schliefen, stürmten Polizisten herein, schlugen auf die Globalisierungskritiker ein und schafften sie ins Gefängnis. Liebknecht ließen sie irgendwann laufen, andere kamen erst nach Wochen frei. Nachdem die Polizei vor ein paar Wochen nachts in München eine Wohnung stürmte, hat Liebknecht Angst um seine Tochter. Er weiß, dass der Verfassungsschutz fünf-hundert Euro für Spitzeldienste bezahlt. Ein paar Spitzel sind aufgefliegen. Er sagt, die Polizei sei sehr nervös dieses Mal. Liebknecht hält Aktionen wie den Brandanschlag im Januar in Hamburg für nicht hilfreich. Sie würden die Bewegung spalten.

Im Eingang des Altenheims der Arbeiterwohlfahrt in Kröpelin, ein paar Kilometer von Heiligendamm entfernt, pfeifen zwei Vögel in einem Käfig um die Wette. Alte Männer sitzen im Rollstuhl, rauchen und grüßen freundlich. Liebknecht grüßt zurück. Ein Mann von Attac steht neben ihm. Er wird die Leute der Region über das Gipfeltreffen informieren. Nicht nur die Polizei fährt übers Land – auch die Aktivisten.

## „Wir wollen Transparenz, gerechte Verteilung öffentlicher Güter, Demokratie.“

Martina Wagner von der Arbeiterwohlfahrt stellt Liebknecht und den Attac-Mann vor. „Diese Herren haben Gipfelproteste selbst erlebt“, sagt sie. „Wir möchten wissen, was das für Menschen sind, die bei uns protestieren. Unsere Region wird auch dadurch in Erinnerung bleiben, wie wir mit diesen Gästen umgehen.“ Der Reporter vom Stern hat ein Papierschildchen vor sich. Auf dem steht: Presse. Die Frau vom Doberaner Anzeiger sitzt neben ihm. „Probieren sie die Marzipantorte. Die ist lecker“, sagt Frau Wagner und schenkt Kaffee nach. „Erstmal guten Appetit allerseits.“

Liebknecht verzichtet auf Torte und beginnt: „Der Verfassungsschutz sagt, wir seien Militante. Uns geht’s nicht darum, alles kaputt zu schlagen. Wir wollen Transparenz, gerechte Verteilung öffentlicher Güter, Demokratie.“ In jeder größeren Stadt bereiten sich Protestgruppen vor. Bis zu zweihunderttausend Demonstranten werden kommen, darunter Linksradikale und antifaschistische Gruppen, Nichtregierungsorganisationen, Umwelt- und Erwerbslosenverbände, Parteien, Gewerkschaften, feministische Gruppen, Kirchen und Sozialforen.

Nach dem Vortrag applaudieren die Leute. Die meisten sind Frauen. Martina Wagner schlägt den kleinen Kaffeelöffel gegen das Wasserglas und bittet um Campingplätze für die Gäste. „Kennt jemand Leute, die große Flächen besitzen?“ Die Zuhörer lachen. Niemand. Liebknecht sagt: „Ich hoffe, Sie wiederzusehen, vielleicht finden Sie eine Widerstandsform, die zu ihnen passt. Für fast jede Interessenlage wird eine Gruppe dabei sein.“ Vor dem Eingang wartet eine Frau auf ihre Tochter. „Die jungen Männer haben das gut gemacht. Interessant. War mal eine ganz andere Sicht als das, was man sonst aus der Presse und von der Polizei erfährt.“

Bürgerversammlung im Dorf Steffenshagen. Die Polizei hat eingeladen. Die alte Schule ist bis auf den letzten Holzstuhl besetzt. Polizeihauptkommissar Ingolf Dinse von der Direktion Rostock sagt: „Jeder kann friedliche Demonstrationen befürworten – wir auch.“ Die Zuhörer im Saal tuscheln und lachen wie eine Schulklasse. Der Polizist erzählt, dass terroristische Anschläge und gewalttätige Störungen durch militante Globalisierungsgegner drohen. „Wenn Sie die letzten Gipfel angeschaut haben, die Chaoten haben immer randaliert.“ Ein kräftiger Kerl unterbricht ihn: „Chaoten sagt man nicht!“ Die Leute lachen.

Polizist: „Bitte was?“

„Na, Chaoten!“

Polizist: „Chaoten sagt man nicht?“

„Nein!“

Polizist: „Na, dann nicht.“

Der Beamte zeigt auf einer großen Karte den Verlauf des Zauns, wo Kontrollstellen sein werden, berichtet von Verkehrsbehinderungen und dass der Schulbetrieb weitergehen wird. Leute, die hier nichts zu suchen haben, werden herausgefiltert. Bei Vandalismus wird die Polizei eingreifen. „Es können Steine und Flaschen fliegen und Fenster treffen. Aber ich kann Ihnen versprechen, hier wird so viel Polizei sein, wie Sie noch nie gesehen haben.“ Bürgermeister Georg Endmann sitzt mit verschränkten Armen in der Ecke und legt die Stirn in Falten.

In der Eingangshalle des Kempinski-Hotels stehen Sessel mit rotem Stoff. Dort sitzt der Chef: Der Investor Anno August Jagdfeld mit einem Glas Rotwein und einer Schale Oliven. „Sagen Sie mir, wie sind die Mecklenburger?“ fragt er leise. Jagdfeld presst die Lippen aufeinander und macht einen spitzen Mund.



**Ulf Schubert**, 32, wollte beim Präsidenten des Rotary-Clubs Heiligendamm einen Interview-Termin. Dieser stimmte unter den Voraussetzungen zu, wenn Schubert seinerseits vor den Rotariern einen Vortrag über journalistische Ethik halte. Schubert stimmte zu – und erhielt so noch nebenbei ein vorzügliches Abendessen im Hotel Kempinski. Fotograf, **Günther Menn**.

Der Zaun, der die Staatspräsidenten im Juni vor ungebetenen Gästen schützen soll, ist fast drei Meter hoch. Nach dem Gipfeltreffen wird er wieder abgebaut und verkauft.

